

Gute Pflege senkt Kosten

Peter Marbet wechselte 2008 von Santésuisse, dem Verband der Krankenversicherer, an die Spitze des neuen Bildungszentrums Pflege in Bern. Im Interview äussert er sich zu seinen Erfahrungen an dieser Höheren Fachschule (HF) und zur Notwendigkeit verstärkter Nachwuchsrekrutierung. Das Image der Pflegeberufe erachtet er nach wie vor als zu tief.

Warum braucht es die Ausbildung Höhere Fachschule und wie sinnvoll ist das Nebeneinander von Höheren Fachschulen und Fachhochschulen?

Die Ausbildung an Höheren Fachschulen ist heute die Pflegeausbildung, das Gerüst der diplomierten Pflege und deshalb Ersatz für DN I und DN II.

Die Frage nach dem Nebeneinander von zwei Ausbildungen wird kontrovers diskutiert. Doch das höchste Gebot ist die Versorgungssicherheit. Wir müssen dafür sorgen, dass es in der Pflege genügend gut ausgebildete Nachwuchskräfte gibt, und darum führt eine alleinige Positionierung auf Stufe Fachhochschule nicht zum Ziel – eine Matura als Voraussetzung für gute Pflegefachpersonen ist kein Qualitätskriterium. Wir hätten so noch massiv grössere Schwierigkeiten bei der Nachwuchsrekrutierung.

«Alle in der Pflege sind aufgerufen, ihren Beruf immer wieder darzustellen und auch die positiven Seiten aufzuzeigen, ohne Schönfärberei zu betreiben.»

Und was tun Sie, um mehr junge Leute zur Ausbildung am Bildungszentrum Pflege zu animieren?

Anfang Mai haben wir eine Kampagne lanciert, um weitere Kreise anzusprechen, für die die Pflegeausbildung eine Möglichkeit sein könnte; häufig ist es ja eine Zweitausbildung. Gleichzeitig möchten wir versuchen, von der Wirtschaftskrise und der Tatsache zu profitieren, dass es viele junge Menschen gibt, die eine Lehre abgeschlossen haben, aber keine Stelle finden. In der Pflege hingegen – eigentlich im Gesundheits-

sektor generell – können wir fast schon Arbeitsplatzgarantien bieten.

Ferner haben wir zwei Hauptmärkte, wo wir die Leute ansprechen: Von den FaGe-Absolventinnen und -Absolventen möchten wir die Hälfte für die Höhere Fachschule gewinnen. Der andere Hauptmarkt sind die Fachmittelschulen, wo wir die Ausbildung ebenfalls direkt in den Klassen vorstellen.

Welche Leute sind denn für die Ausbildung geeignet?

Es können ganz unterschiedliche Menschen sein. Ein Interesse am medizinischen Umfeld sollte jedoch vorhanden sein. Zudem braucht es Sozialkompetenz, die Bereitschaft, auf Menschen zuzugehen. Und es gibt auch eine gewisse Körperlichkeit in diesem Beruf. Wer Angst hat vor Berührungen und sich nicht so richtig wagt, an Menschen heranzugehen, wird Probleme haben.

Die Pflege ist in der Wahrnehmung der meisten Leute zu tief positioniert. Wenige wissen, wie viel medizinisches Wissen verlangt wird und wie vielfältig und anspruchsvoll Pflegeberufe heute sind.

Und wie kann das Image verbessert werden?

Ein Problem ist: Wenn die Pflege in den Medien ist, sind es fast nur negative Meldungen. Positive Darstellungen zu erreichen, ist sehr schwierig und nur über lange Zeit möglich. Alle in der Ausbildung und in der Pflege sind deshalb aufgerufen, ihren Beruf immer wieder darzustellen und dabei auch die positiven Seiten aufzuzeigen, ohne Schönfärberei zu betreiben.

Eine Frage, die mich sehr beschäftigt: Wie können wir für Pflegeberufe mehr Männer gewinnen? Heute sind gegen 90 % der Pflegenden Frauen.

Welche Ziele haben Sie als Schulleiter in den nächsten zwei, drei Jahren?

Gegen innen: Die Konsolidierung des Bildungszentrums Pflege. Die Schule ist ja ein Fusionsprodukt von sechs Pflegeberufsschulen; das ist ein anspruchsvoller Prozess des Zusammenwachsens für alle Beteiligten.

Gegen aussen streben wir eine gute Positionierung des Bildungszentrums an. Hier ist natürlich die Rekrutierungsfrage entscheidend; die von der Gesundheits- und Fürsorgedirektion errechnete Zahl von 450 neu diplomierten Pflegenden jährlich möchten wir mit allen Mitteln erreichen. Und ein wichtiges Ziel ist auch, dass sich unsere Studierenden in der Praxis bewähren. Wir definieren uns als Institution, die sehr nahe

an der Praxis ausgebildet. Also möchten wir, dass unsere Leute nach der Ausbildung an ihren neuen Stellen vom ersten Tag an produktiv sind und gute Leistungen in guter Qualität erbringen.

Gibt es hier schon konkrete Erfahrungen?

Die ersten Absolventinnen und Absolventen schlossen im Oktober ab, die zweiten wurden soeben diplomiert. Die Erfahrungen sind grundsätzlich positiv. Der Unterschied zum DN II ist nicht riesig. Im Zusammenhang mit dem neuen Lehrplan gab es aber etliche Fragen und Unzulänglichkeiten. Diese sind jetzt erkannt und werden überarbeitet. 2010 wird der Lehrplan neu konzipiert sein.

Welche Unzulänglichkeiten waren das?

Diese waren weniger auf die Praxis bezogen als auf die Gesamtlogik des Lehrplans: Es war nicht klar ersichtlich, wo der rote Faden ist, die Themenbereiche waren sehr sequenziert.

Welches sind Ihre grössten Sorgen und Freuden als Schulleiter?

Die grössten Sorgen bereitet schon die Rekrutierungsthematik. Und jetzt kommt noch Spardruck hinzu: Der Kanton Bern muss sparen, und die Erziehungsdirektion hat die Schulen angewiesen, mit einem kleineren Budget zu fahren. Zu den erfreulichen Punkten gehört, dass wir 2011 in Ausserholligen einen Neubau werden beziehen können. So kann die heute dezentrale Struktur an einem Ort zusammengeführt werden.

Wie schätzen Sie die Ausbildung in der Spitex ein?

Die Spitex wird an Bedeutung gewinnen; die heutige Pflegeausbildung ist noch stark auf die Akutpflege ausgerichtet, namentlich die Spitäler. Der Rahmenlehrplan sieht aber sechs Arbeitsfelder vor, unter anderem die Betreuung zu Hause. Dem wollen wir mit dem neuen Lehrplan Rechnung tragen.

Heute können wir noch zu wenig Studierende ins Praktikum bei der Spitex schicken. Das Interesse der Spitex ist vorhanden, doch wir haben noch zu wenig Auszubildende. Ich bin aber guten Mutes, dass die Zahl sukzessive steigen wird.

Machen Sie als Schulleiter Erfahrungen, die Ihre Ansichten aus der Santésuisse-Zeit verändert haben?

Spannend an meinem Wechsel war, dass ich bei Santésuisse das Gesundheitswesen quasi aus der Vogelperspektive zu kommentieren hatte und jetzt viel näher an die Leistungserbringung herangerückt bin.

Mein Respekt gegenüber Pflegenden ist weiter gewachsen, denn ich sehe jetzt konkret die Kraft und Energie, die diese Frauen und Männer haben – das merke ich auch bei meinen Mitarbeitenden: Wir führen Diskussionen engagiert und herausfordernd, zu-

gleich gibt es eine grosse Loyalität und gegenseitige Wertschätzung. Das ist nicht selbstverständlich und war in der Versicherungswelt anders.

Was können Sie als Schulleiter aus der Zeit bei Santésuisse brauchen und was möchten Sie Ihren ehemaligen Kollegen dort ans Herz legen?

Meine Zeit bei Santésuisse verschafft mir den Vorteil, eine vertiefte Einsicht in die Branche zu haben. Ich kenne die Akteure – vor allem auf nationaler Ebene – und weiss, wie das System funktioniert. Das hilft mir bei der Einschätzung von Fragen rund um die Pflegeberufe. Neu für mich ist hingegen die Bildungswelt. Da muss ich lernen und habe schon gelernt.

Meinen Santésuisse-Kollegen würde ich generell den Respekt für die Pflegeberufe ans Herz legen. Und dass bei der Bemessung der Fallpauschalen die Ausbildung nicht auf der Strecke bleiben darf. Werden die Bemühungen der Spitäler nicht honoriert, sinkt ihre Bereitschaft, zur Ausbildung beizutragen. Und dann werden wir einen qualitativen Einbruch haben. Ich bin überzeugt, dass eine hohe Pflegequalität Kosten vermindert. Die Pflegenden können sehr viele Leerläufe vermeiden helfen.

Interview: Marius Schären

Peter Marbet: Seinen ehemaligen Kollegen bei Santésuisse legt er den Respekt gegenüber dem Pflegepersonal ans Herz.



Bild: Marius Schären